

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 4 (1900-1901)
Heft: 1

Artikel: Kindersegen
Autor: Frey, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661199>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Stillter Augenblick *).

Von Gottfried Keller.

fliehendes Jahr, in duftigen Schleiern
Streifend an abendröthlichen Weihern
Wallest du deine Bahn;
Siehst mich am kühlen Waldsee stehen,
Wo an herbstlichen Uferhöhen
Zieht entlang ein stummer Schwan.

Still und einsam schwingt er die Flügel,
Taucht in den Wasser Spiegel,
Hebt den Hals empor und lauscht;
Taucht zum andern Male nieder,
Richtet sich auf und lauschet wieder,
Wie's im flüsternden Schilfe rauscht.

Und in seinem Tun und Lassen
Will's mich wie ein Traum erfassen,
Als ob's meine Seele wär',
Die verwundert über das Leben,
Über das Hin- und Wiederschweben,
Lugt' und lauschte hin und her.

Atme nur in vollen Zügen
Dieses friedliche Genügen
Einsam auf der stillen Flur!
Und hast du dich klar empfunden,
Mögen enden deine Stunden,
Wie zerfließt die Schwanenspur.

Kindersegen.

Von Jakob Frey.

Der wackere und reiche Obermüller trug an Sonn- wie Werktagen ein graues oder hellblaues Kleid, wie es auch sonst bei seinen Gewerbsgenossen landesbräuchlich, den Kopf im Sommer mit einem breitrandigen Strohhute, im Winter mit einer schwarzgrau gestrickten Wollennütze bedeckt; nur wenn den Mann ein gewisses Anliegen zum Pfarrer rief, kam er am Freitag oder Samstag im braunen Tuchrocke, den sonst unbequemen schwarzen Filzhut auf dem Kopfe, gar stattlich das Dorf herabgeschritten. Seit seiner Verheirathung hatte sich dieser Aufzug schon so oft wiederholt, daß die Leute bereits wußten, was damit gemeint war. Sie fragten deshalb einander sogleich: „Ist's ein Prinz oder eine Prinzess? . . . Der Obermüller will, scheint's, am Sonntag wieder einmal taufen lassen.“ Von den nähern Bekannten, besonders von seinen Jugendkameraden, hatte

*) Aus „Gesammelte Gedichte“. Berlin. Verlag von Wilhelm Herz.

der kindergesegnete Vater dabei wohl auch manche Neckerei auszuhalten über die jährlich sich vergrößernde Reihe lebendiger Orgelpfeifen, die er in seiner Mühle aufstelle, und wie die Späße eben lauteten. Der Obermüller pflegte darauf heiter zu antworten: „Laßt's nur gut sein; so ein Kind ist der beste Kiegel vor ein Türchen, durch das der Teufel ins Haus schlüpfen möchte; es sind aber viele Kiegel nötig, wenn all' diese Teufelstürchen festgemacht werden sollen.“ — Es gab wohl wenige, die über den tiefern Sinn dieser Worte nachdachten; die Leute sagten eben: „Nun freilich, dem thut's nichts . . . er hat's und vermag's.“

Ebenso wenige mochten den Sinn ihrer eigenen Worte bedenken oder überlegen, wie mit dieser Rede und Antwort ein oft so traurig endender Widerstreit der reinsten innern Menschenverhältnisse mit den äußern besprochen war. Eine Begebenheit, die sich im Dorfe selbst zugetragen, wäre geeignet gewesen, hierüber Aufschluß zu geben, wenn die Leute den geheimen Ursachen derselben näher nachgeforscht hätten.

Zu unterst im Dorfe wohnte in einem kleinen, etwas seitwärts der Straße gelegenen Häuschen der Zimmermann Joseph, oder wie die Leute in ihrer Redebequemlichkeit sagten, der Zimmer-Sepp. Derselbe war ein rüstiger und in seinem Handwerke geschickter Arbeiter. Wohl zehn volle Jahre hatte er in der Fremde zugebracht und war erst auf den Bericht heimgekommen, daß sein alter Vater auf dem Totenbette liege. Das ganze Erbe, das ihm zufiel, bestand in dem alten Häuschen und einem kleinen Baumgarten. Gleichwohl sah manche Tochter im Dorfe mit unverhehltem Wohlgefallen auf den hübschen jungen Zimmermann, der sich durch ein fast herrscheliges, ihm so wohl anstehendes Wesen unter den unbeholfenern Bauernsöhnen vorteilhaft auszeichnete. Sepp schien diese ihm geschenkte Aufmerksamkeit wenig zu beachten, und sobald er das haufällige, väterliche Haus etwas ausgebessert, ging er einstmals nach Zürich, einen alten Meister zu besuchen, wie er sagte. Aber schon am nächsten Sonntag wurde sein wahrer Reisezweck kundbar. Der junge Zimmermann wurde zu aller Erstaunen und manchem geheimen Verdrusse mit der Regula Bollinger aus dem Kanton Zürich von der Kanzel verkündet.

Die „Fremde“ mußte sich im Dorfe in den ersten Tagen scheel ansehen lassen. So eine, die ihr ganzes Brautfuder in einer Magdkiste hergebracht, hätte Sepp in der Nähe bekommen und sich die Reisekosten ersparen können, wurde hier und da geurteilt; auch der in der Gegend ungewohnte Name der jungen Frau mußte gehörig Spitzruten lauten. Gewiß wäre das Zimmer-Megele noch spitziger durchgeheckelt worden, wär' es nicht gar ein so verständiges, freundliches und hübsches Frauchen gewesen. So aber war's nicht möglich, ihm böse zu sein, zumal es bald bewies,

daß ihm trotz seines langen Dienstes in der Stadt weder Karst noch Rechen unbekannte Dinge waren. Regele anerbote sich schon in den ersten Tagen nach seiner Herkunft den Nachbarn zur Muthilfe in den eben beginnenden Sommerarbeiten, und wer dieses Anerbieten einmal angenommen, suchte daran festzuhalten, bis der Herbst eingebracht war. Jetzt aber, nach Beendigung der Landarbeit, bewies Regele, daß es auch in seinem Stadtdienste etwas gelernt hatte. Wer eine saubere Wasche halten und das Schadhafte zierlich ausbessern lassen wollte, nahm Regele in Anspruch; wo eine rechte Kindstaufe oder Hochzeit ausgerichtet werden sollte, da mußte das Zimmer-Regele dabei sein; selbst die junge Löwenwirtin, die doch fast ein ganzes Vierteljahr in der Stadt die Kocherei gelernt, verschmähte bei wichtigen Anlässen weder dessen Rat noch tätige Beihilfe.

So kam es, daß die junge Frau manchen Tag auswärts auf der Arbeit war, während Sepp daheimbleiben mußte; die Landarbeit verstand er nicht, auf seinem Handwerke gab es eben auch nicht fortwährend Verdienst. Jetzt erst fand er neue Ursache, mit seiner Wahl zufrieden zu sein; denn es würde ihm, da er seinen Arbeitslohn oft noch lange austreten lassen mußte, manchmal schwer geworden sein, den baren Bagen aufzubringen, wenn nicht Regele stets bereitwillig mit seinem eigenen Verdienstbeutelchen beigeprungen wäre. Und Sepp mußte seinen Abend-schoppen trinken. Das war er ja seit seiner Lehrzeit die vielen, vielen Jahre her gewohnt gewesen, und unterließ er's einmal, so war gewiß die ganze Nacht an keinen rechten Schlaf zu denken. Regele selbst wendete gegen diese Gewohnheit nie viel ein; es mochte dem lieben Manne von Herzen eine kleine Erholung gönnen, zumal Sepp wirklich kein Trinker war und mit seinem Schoppen vorlieb nahm. Vielleicht regte sich auch noch ein kleiner Stolz bei der jungen Frau; wenigstens hörte sie es gewiß nicht ungerne, daß die Löwenwirtin sagte, seit der Sepp heimgekommen, sei das Wirten eine rechte Freude. Er wisse so vielerlei und so verständig zu erzählen, daß die andern selbst darüber vernünftiger würden und ihre Narrenpossen bleiben ließen. Gleichwohl hätte Regele den Mann manchmal gerne daheim behalten, da besonders in der einsamen Abendstube ein verborgenes Heimweh mit verstärkter Gewalt hervorbrechen wollte.

Einmal als Sepp scherzend um einen Bagen bat, den es mit den andern bei ihm auf Zins anlegen könne, sagte es, sein Beutelchen ziehend: „Ja, aber Sepp, denk', wenn wir einmal Kinder haben und ich nicht mehr so verdienen kann, wo willst du dann einen andern Zins Herrn suchen?“ — Der fast wehmütige Ton, mit dem Regele diese Worte sprach, traf das richtige Ziel. Sepp zögerte einen Augenblick, bevor er das dargebotene Geld nahm, dann aber sagte er: „Ei was, kümmere du dich darum nicht;

bis dahin bin ich auch bekannter geworden in der Umgegend und werde größere Kundtschaft haben.“

Sepp glaubte wohl selbst aufrichtig an diesen Trost; dennoch ging er den Weg nach dem Löwen hinüber nachdenklicher, als es sonst in seiner Art war. Einmal stand er still und machte plötzlich ein paar Schritte rückwärts; dann kehrte er wieder um und sagte vor sich hin: „Das wird schon noch Zeit haben, um das Besserwerden abwarten zu können; aber freilich . . .“ — Der stille Wandler nahm die Mütze ab, als ob ihm dieselbe trotz des kalten Schneewindes zu warm mache. Darauf schüttelte er mit dem Kopfe und fing an, ein Liedchen zu pfeifen.

Es vergingen nur wenige Wochen, der Winter schickte immer noch rauhe Tage mit Schneegestöber und Regen über das Land, da sagte Kegele eines Morgens: „Wärst du nicht auch imstande, eine Wiege zu machen, da du jetzt keine andere Arbeit hast?“ — „Je nachdem, es kommt darauf an, für wen sie wäre,“ meinte Sepp; „so ganz schreinermäßig könnt' ich's freilich nicht.“ — Kegele legte sein Gesicht an die Brust des Mannes und sagte leise: „Sie wird's schon tun? . . . sie soll auch bloß für uns selbst sein.“ — Sepp hob den Kopf der jungen Frau rasch in die Höhe und schaute ihr fragend in die Augen. Sie nickte mit errötendem Schweigen Ja.

Der junge Zimmermann ging nachdenklich in seine kleine Werkstatt und suchte da unter seinem geringen Holzvorrat herum; dann fing er an, emsig zu sägen und zu hobeln, ohne den ganzen Vormittag ein einziges Mal nach der Stube zu gehen. Als Kegele heraustrat, um ihn zum Mittagessen zu rufen und die schon wacker fortgeschrittene Arbeit bemerkte, hing es sich an den Hals des lieben Mannes, ihn heftig auf Lippen und Augen küssend. — „Ach was,“ sagte Sepp abwehrend, „lass' die Poffen, wir haben jetzt Ernsthafteres zu tun.“ — Kegele zog die Arme zurück, ihm verwundert ins Gesicht schauend. Sepp konnte diesen wehmütigen stummen Blick nicht ertragen; er bückte sich errötend nieder, einen in die Späne gefallenen Nagel zu suchen.

Der Sommer kam und brachte Zimmermannsarbeit die Fülle, aber dieselbe lag drüben über'm Berge, wo ein neues Schulhaus gebaut wurde. So kam Sepp während der ganzen Woche bloß über den Sonntag nach Hause, und Kegele, das der Landarbeit bald nicht mehr nachgehen konnte, hatte nun Zeit genug, die einsamen Tage und Nächte seinen Hoffnungen oder trüben Gedanken nachzuhängen. Sepp war die wenige Zeit, da er zu Hause war, freundlich wie sonst; aber es kam seinem jungen Weibe oft vor, als ob sein Tun nicht so recht aus dem Herzen fließe, als ob er sich manchmal zwingen müsse, fröhlich zu erscheinen, und die freund-

lichen Worte nur wie aus alter Erinnerung hersagte. Ach, die Liebe hat, wenn einmal der Zweifel an der glücklichen Binde um ihr Auge gelüftet, ein feines Gefühl und sieht tiefer in die Geheimnisse der Herzen, als selbst der Haß, der ausgeht, Flecken und Mängel zu suchen. Sepp empfand wohl auch, daß Regele seine geheimen Gedanken, die immer wieder über ihn kamen, erraten habe, mußte er doch gar wohl, was es bedeute, wenn ihn die junge Frau so still, mit feuchten Augen und einem wehmütigen Lächeln um die Lippen, anschaute; aber er scheute sich darum umsomehr, über die Zukunft Gespräche zu führen. In solchen Augenblicken stand er manchmal auf, faßte das bekümmerte Weib in seine Arme und flüsterte: „Sei nur zufrieden und bring mir ein wackeres Büblein . . . ein Zimmermännchen.“ — Regele betete manche nächtliche Stunde, daß der Wunsch seines Mannes in Erfüllung gehen möchte; aber je näher die schwere Zeit herannahte, um so bekümmert mußte es über das Leben sinnen, das unter seinem Herzen lag, und manchmal war es jetzt selbst froh, daß Sepp jede traulichere Zwiesprache zu vermeiden suchte.

Es war an einem trüben Herbstnachmittage, die Zimmerleute packten eben ihr Handwerksgeschirr zusammen, um nun den völligen Ausbau des Schulhauses andern Gewerken zu überlassen; dieser letzte Abend des gemeinschaftlichen Beisammenseins sollte noch einem fröhlichen Trunke geweiht werden. Da kam den Berg herüber ein Bote und meldete Sepp, er möchte doch heimkommen, seine Frau habe ihm Zwillinge geboren, zwei allerliebste Mädchen. Sepp starrte den Boten mit weitgeöffneten Augen an, bis dieser seine Nachricht wiederholte, die nun auch von den neugierig hinzugekommenen Mitarbeitern gehört wurde. Das gab sogleich manchen neckischen Glückwunsch über den reichen Kindersegen, ohne daß Sepp eine Antwort zu geben vermochte. Der Bauführer, ein verständiger Mann, der die Verlegenheit des überraschten Vaters wohl anders deutete, sagte: „Geh nur gleich heim, Sepp, ich will dir deine Sachen da schon besorgen und nachbringen lassen.“ — Sepp fuhr mit der Hand über die Augen und erwiderte rasch: „Nein, nein, dazu ist's immer noch Zeit; ich will auch noch beim Abschiede sein.“ — Der Baumeister sah ihn nachdenklich an und sagte: „Nun, wie du meinst; ich glaubte eben, es müßt' dir pressieren, heimzukommen.“

Es war bereits Mitternacht, als Sepp, einer der letzten, die das laute Gelag verlassen, den Berg hinüberging; aber je näher er der Heimat kam, um so langsamer wurden seine Schritte; es war ihm, als ob er mit jedem Tritte vorwärts in eine tiefere Sorgenflut hineinträte, die sich wie ein anschwellender Strom seinem Gang entgegenstaute. Der Winter stand vor der Türe, die Arbeit, die er für denselben aufgeschoben, war

gering, und nun? — „Vier Mäuler auf einmal und nur noch zwei Hände zur Arbeit,“ sagte er bitter vor sich hin. Vor dem Hause, aus dem ein schwaches Lichtlein dämmerte, blieb er horchend stehen; drinnen war's still, nur dann und wann ein feines, kurzes Wimmern. Bei diesem Tone kam über das bisher streitende Herz plötzlich eine beklemmende Bangigkeit. Sepp schaute sich hastig um, wie wenn er einen geheimen Beobachter befürchte, und trat dann rasch durch die Türe.

In der kleinen Küche saß beim niedergebrannten Lichte eine alte Nachbarin in festem Schläfe, mit dem Kopf hin- und hernickend. Sepp ging leise an ihr vorbei in die schwach erhellte Stube. „Bist du es,“ fragte Kegele mit wehmütig matter Stimme, eine bleiche Hand aus dem Bette entgegenstreckend, „bist du da, Joseph? . . . Ich habe eine schreckliche Angst um dich ausgestanden.“ — „War nicht nötig,“ versetzte Sepp aufatmend, indem er beim Niederlegen des Handwerkgeschirres einen kurzen Blick nach der Wiege hinüberwarf . . . „wie geht's dir?“ — „Gottlob, nun gut, da du da bist,“ erwiderte die junge Mutter, „aber sieh auch dort!“ — Sepp ergriff zögernd das kleine Licht und trat langsam an die Wiege heran. Da lagen unter der Decke hervor hart neben einander mit geschlossenen Augenlidchen zwei kleine Engelsköpfchen, von schneeweißen Käppchen umrahmt. Sie sahen sich so ähnlich wie zwei Eier, und doch war nicht zu bestimmen, ob aus den kleinen Gesichtchen mehr das Antlitz der Mutter oder die zierlich verkleinerten Züge des Vaters herauschauten; bald schien es mehr das eine, bald das andere zu sein. Dem Beschauenden quoll allmählig eine ungeahnte süße Gewalt ans Herz heran. Mit zitternder Hand stellte er das Licht nieder und beugte sich auf die kleinen Schläfer herab. „Mit, nit,“ rief die Mutter leise, „wecke sie nicht.“ Sepp kehrte sich um und drückte sein Gesicht auf die bleiche Stirn der Wöchnerin. „Ich war wüßt und böse,“ flüsterte er hastig, „ich weiß selbst nicht, wie es kam; aber nicht wahr, du verzeihst mir, Kegele?“ — „Ach ja, gerne,“ antwortete sie mit wehmütiger Freude, den Arm um den Hals des herabgebeugten Mannes legend; „du bist ja jetzt der Vater zweier unschuldiger, hilfloser Kinder, und Gott wird weiter helfen.“ —

Erst jetzt zeigte sich's recht, in welchem Grade Kegele Neigung und Liebe erworben hatte. Von allen Seiten her kamen nähere und entferntere Nachbarinnen mit Ratschlägen und freundlichen Gaben, die Küche und Keller des Zimmerhäuschens reichlicher ausstatteten, als dies jemals der Fall gewesen. Diese Beschenkungen machten aber auf Sepp noch einen andern Eindruck als den freundlicher und vorsorglicher Nachbarlichkeit. Es kam ihm vor, die Leute dächten, Kegele oder die Kleinen müßten Mangel leiden. „Was mögen die Nachbarn von mir gedacht haben,“ sagte Sepp

zu sich selbst, „wenn ich jeden Abend ins Wirtshaus ging, und sie nun doch meinen, sie müßten Frau und Kindern jede Kleinigkeit ins Haus tragen?“ — Vielleicht tat der junge Vater den Leuten Unrecht; aber gleichwohl, er blieb fortan abends daheim; den Tag hindurch lag er mit stillem Fleiße den Arbeiten ob, die er auf den Winter verspart hatte, oder besorgte mit Emsigkeit die neu hinzukommenden Aufträge. Nach vollbrachtem Tagewerk spielte er mit den Kleinen, die bald mit jedem Tage eine andere Kunstfertigkeit entwickelten. Bald war's ein feines Lächeln, das um die kleinen Mäulchen zu spielen anfing, bald ein drolliges Zappeln der kleinen Ärmchen, die der Mutterbrust entgegenstrampelten, dann wieder ein verwunderliches Krähen, das die Freudigkeit des erwachenden Menschenlebens verriet, und wie alle die rührenden Dinge sich zeigen, die, tausendmal dagewesen, dem liebenden Auge immer wieder neu erscheinen.

Die junge Mutter, der die stille Umwandlung ihres Mannes nicht entgehen konnte, vergalt dieselbe, ohne darüber Worte zu machen, mit erneuter und verdoppelter Zärtlichkeit; der dunkle Schatten, der seit einiger Zeit das Gemüt zu umhüllen gedroht, mußte vor dem leuchtenden Blick vertrauensvoller Liebe und hoffender Hingebung schnell dahinschwinden. „Das ist der göttliche Segen, der auf unsern Kindern ruht,“ dachte das freudige Gele; „hab' ich mir doch selbst nie vorstellen können, wie es um ein Mutterherz bestellt ist, bis ich's nun an mir erfahren.“ Die doppelt beglückte Mutter kannte keine Sorge mehr als die, es könnte ihr eines der liebebringenden Kinder entrissen werden. Leider mußte diese nur als flüchtige Vorstellung vorüberfliehende Sorge bald eine dauernde Wohnstatt in dem kleinen Zimmerhäuschen finden, und ach, eine Sorge kommt ja so selten allein gegangen! —

Der Winter war noch lange nicht zu Ende, als das eine der Kinder im Wachstum und Munterkeit schon auffallend hinter dem andern zurückzubleiben anfing. Bald dann lag es am Tag still und bleich, wie ein wächsernes Engelbildchen; aber wie die Dämmerung anbrach, fing es an, leise zu wimmern, und konnte die ganze Nacht keine Ruhe finden, oder es wurde auf dem Arme umhergetragen. Sepp unterzog sich dieser nächtlichen Mühe anfänglich bereitwillig, indem er das bekümmerte Gele ablöste; aber bald wurde er unwirsch und meinte, das seien nur Wunderlichkeiten von dem Kleinen. Er sprach es dann wohl mit einem lauten, heftigen Worte an, worauf das Kind nur mit einem kläglichen Wimmern Antwort gab. Gele ängstigte sich darüber, heimlich befürchtend, der Vater könnte dem Kinde einmal im Zorne ein Leides tun; so saß es dann Nächte lang allein in der Stube, das leise wimmernde Kind mit sanftem Begütigen im Arme haltend. Sepp lag daneben fest schlafend im Bette,

oder wenn er geweckt wurde, hatte er bald auch unfreundliche Worte für die bange Sorgenwacht, mit der die Mutter das arme Kind hütete.

Wer einmal die Reinheit des Herzens verloren, dem eigennütigen, bösen Gedanken Raum gegeben, der fällt wieder in seine Gewalt zurück, sobald die aufopfernde Tat an ihn herantreten will; die Segnungen, die ihm ein gütiges Geschick zugedacht, verschwinden wie der silberschimmernde Sternhimmel vor der Nacht des heraufziehenden Gewitters.

Bald blieb Sepp noch lange nach eingebrochenem Abend, auch wenn er keine Arbeit mehr zu verrichten hatte, draußen in seiner Werkstatt. Da lehnte er brütend und sinnend an der Hobelbank, während die Mutter in der Stube einsam bei den Kindern saß. Er dachte an vergangene Zeiten, da ihm diese Feierabendstunden in sorgenloser, vergnüglicher Ruhe verfloßen — und jetzt? — Warum mußte auch gerade dieses Unheil über mich kommen, sprach es in ihm; wär's nicht genug gewesen, wenn mir zu teil geworden, was andern eben auch zu teil wird? Ein Kind, nun ja, frisch und gesund heranwachsend, bis es vielleicht ein zweites hätte warten und hüten können; aber jetzt zu alledem das eine noch krank, vielleicht ein hilfloser Krüppel sein Leben lang — wär's nicht besser, der Himmel würd' es bald zu sich nehmen? — Sepp's Gedanken verweilten mit fast froher Hoffnung bei dieser Vorstellung, und er suchte sich in der Finsternis seinen Tabak, um eine Pfeife anzuzünden; aber die Dütte war leer, und mit einer plötzlichen Verbitterung sagte der Mann vor sich hin: „Wie viele Franken hat der kleine Serbling schon gekostet und jetzt hab' ich nicht einmal mehr ein einziges Blättchen Rauchtobak.“ Mit der kalten Pfeife im Munde setzte er sich in einen Haufen Hobelspäne und fing an zu berechnen, wie manche verdrießliche und sorgenvolle Stunde er sich schon hätte ersparen oder erheitern können, einzig mit dem Gelde, das der Arzt bekommen. „Aber so kann's doch nicht immer gehen, da ging ich ja zu Grund',“ sagte Sepp nach einer Weile, rasch aufstehend; er drückte die Mütze tiefer ins Gesicht und ging hinten um das Haus herum nach dem Wege, der zum „Löwen“ führt.

In der Stube brannte noch kein Licht, und Sepp blieb horchend stehen, ob Negele vielleicht eingeschlafen sei; aber das eine der Kinder pappelte laut mit schläfriger Stimme, das andere wimmerte leise, während die Mutter in wehmütigem Tone ein Schlafliedlein sang. Sepp horchte eine Weile, dann sagte er, die Hand an die Stirn legend, vor sich hin: „Es geht doch nicht und wer weiß, wer drüben im „Löwen“ ist und seine Glossen über mich machen könnt.“ Er kehrte langsam nach der Werkstatt zurück und ging von da nach der Stube hinüber.

„Warum hast du noch kein Licht angezündet?“ fragte er, hineintretend. — „Ach,“ antwortete Kegele traurig, „ich wollte warten, bis du kämest; es wird mir allemal so bang, wenn ich das Kind beim Lichte ansehen muß, es sieht dabei viel elender und bleicher aus als am Tage — gerade als käm' es aus dem Grabe.“ — „Wenn's nur schon dort wär,“ sagte Sepp, mehr auf seine eigenen Gedanken als auf die Worte seines Weibes antwortend. — „Was sagst du,“ fragte Kegele heftig mit erschreckter Stimme, „was hast du gesagt, Joseph?“ — „Ach, ich meinte bloß,“ erwiderte der Vater verlegen, „ich meinte nur, das Kind daure mich, daß es so leiden müsse.“ Ein mattes, halbersticktes Wimmern unterbrach das Gespräch eine Weile, dann sagte Kegele: „Ich hab' auch kein rechtes Zutrauen zu dem Doktor mehr und ich meine, du solltest morgen zu einem andern gehen in die Stadt. — „Zu einem andern und in die Stadt?“ fragte Sepp gedehnt; „ja, du hast gut reden, aber wer soll's bezahlen, wenn du nichts verdienst und ich nur so wenig?“ — „Ach Gott,“ antwortete Kegele, „soviel werden wir doch zusammenbringen können, ich will ja etwa ein Kleid verkaufen.“ Das Kind, als wüßt' es von der tiefen Bekümmernis der armen Mutter, fing an, kläglich zu wimmern; der Vater aber ging der Türe zu und sagte: „Besser wär's doch für uns alle, es könnte sterben, so ist mir das Leben selbst verleidet.“ Er zog die Türe heftig zu und ging in die Nacht hinaus.

Das Wimmern wurde allmählig leiser, und endlich verstummte es. Kegele legte das stille Kind auf das Bettchen, um ein Licht anzuzünden. Es meinte, dasselbe sei eingeschlafen; aber die Äuglein standen unbeweglich halb geöffnet, ohne daß die kleinen Lidchen dem Lichte entgegenzuckten. Kegele legte, von tödlicher Angst ergriffen, seine Hand auf die kleine Brust; sie war still, von keinem Atemzuge mehr bewegt. Das Licht entfiel der zitternden Hand auf den Boden, und mit dem Schmerzensrufe: „Heiliger Gott, es ist tot,“ sank die Mutter auf die kleine Leiche nieder. —

Als Sepp nach geraumer Weile in die finstere Stube zurückkam und schweigend ein Licht anzündete, erhob sich Kegele langsam, und mit ausgestreckter Hand auf die Leiche deutend, die neben dem ruhig schlummernden Schwesterchen lag, flüsterte es: „Siehst du, Joseph, dein Wunsch ist schnell in Erfüllung gegangen — —.“

Kegele ging ohne ein weiteres Wort der Klage zu Bette. Am folgenden Tage nähte es ein feines, schneeweißes Totenhemdchen und flocht aus den Blumen seines aufbewahrten Brautkranzes ein Krönlein auf den kleinen Sarg. Auch als dieser hinausgetragen wurde, folgte die Mutter still, ohne Klagen und Weinen, daß die Nachbarn sich wunderten, wie

das Zimmer-Regele den Tod seines Kindes, das es doch so sehr geliebt hatte, so gelassen ertragen könne.

Es folgten nun stille Tage in dem Zimmerhäuschen. Regele saß stundenlang schweigend da, das noch gebliebene Kind auf dem Schoße, und Sepp wagte nicht, die drückende Stille zu unterbrechen. Mit unruhiger Sehnsucht zählte er Stunden und Tage, bis ihm der anbrechende Frühling wieder drüben über'm Berge Arbeit brachte.

Diese zeitweilige Trennung gewährte auch dem tieferschütterten Gemüthe Regele's Ruhe und Besänftigung. Anfänglich konnte es sich des Gedankens nicht erwehren, daß der unnatürliche Wunsch des Vaters eine geheimnisvolle Ursache für den Tod des Kindes geworden sei, und diese Vorstellung erweckte der armen Mutter jedesmal ein fröstelndes Grauen, wenn Sepp nur in ihre Nähe trat. Jetzt in der stillen Vereinsamung löste sich die dumpfe Qual in eine mildere Trauer, die endlich auch das süße Labfal der Tränen brachte, das der erste gewaltsame Schmerz versagt hatte. In der wehmütigen Erinnerung an das früh entschwundene junge Leben schloß sich das Mutterherz mit verdoppelter Liebeskraft an das noch zurückgebliebene an.

Auch Sepp mußte mitten im Geräusch seiner Arbeit oft an sein verlorenes Kind denken; aber diese Gedanken nahmen im Herzen des Vaters einen andern Weg als in demjenigen der einsamen Mutter. Die wehmütigen Regungen, die bei der Erinnerung an die kleine, schön geschmückte Leiche emportauschen wollten, wurden in den frohen Feierabendstunden bald zur Ruhe gebracht. Wenn Sepp seinen gewöhnlichen Abendtrunk getan, sagte er oft zu sich selbst: einen Schoppen mag's nun schon noch erleiden; wär's nicht so gegangen, müßt' ich's dem Apotheker geben und — ich habe ja lang genug gefastet. So holte der Mann reichlich nach, was er meinte versäumt zu haben. Regele förderte ihn auf seinen schlimmen Wegen, ohne davon zu wissen, da es selten etwas von Sepp's Verdienst verlangte. Es hatte sich einen neuen Erwerb geschaffen; während das Auge mit ängstlicher Sorgfalt das Kleine hütete, flocht der geschickte Finger zierliche Strohbander. Um so leichter konnte nun der unglückselige Vater die Unschädlichkeit seiner Verschwendung auf Rechnung des toten Kindes setzen.

Im Anfange des Herbstes, als Sepp an einem Samstag Abend nach Hause kam, saß Regele mit verweinten Augen neben dem Bette, in dem das bisher so muntere und blühende Mädchen mit bleichem Gesichtchen lag, von Zeit zu Zeit die kleinen Lippen zu einem kurzen, leisen Wimmern öffnend. Regele ging dem Manne mit verhülltem Gesichte entgegen, während es schluchzend mit der rückwärts ausgestreckten Hand auf das

Bett deutete. Der Vater betrachtete das franke Kind eine Weile aufmerksam, dann sagte er: „Siehst du, das hat mich schon beim Tode des andern getröstet, die Kinder haben einen geheimen Fehler mit auf die Welt gebracht.“ — Regele ließ das Tuch langsam von den verweinten Augen sinken. „Und das hätte dich getröstet, Joseph?“ fragte es mit gepreßter Stimme. — Der Mann konnte den durchdringenden und doch angstvollen Blick nicht ertragen, mit dem sein Weib ihn anschaute. Er trat an das Fenster, das Gesicht gegen die Scheiben drückend. „Nun ja“, sagte er, „ich meinte wenigstens, die vielen Kosten sollte man sparen, da sie doch nichts helfen könnten.“ — Regele setzte sich wieder neben das Bett des Kindes und erwiderte: „Du solltest wenigstens nicht lügen, Joseph, wenn du von einem Toten so sprichst.“ — Sepp kehrte sich rasch um und wollte diesen unerwarteten Vorwurf mit einer trozigen Antwort zurückweisen; aber als er das plötzlich veränderte Antlitz seiner Frau erblickte, die ihn ruhig, mit stillen, festen Augen ansah, schlug er die seinigen nieder und ging langsam der Türe zu. — „Nein, bleib da,“ bat Regele, während die Tränen wieder auf seine bleichen Wangen fielen, „wir wollen jetzt nicht hadern, Joseph; aber versprich mir, die nächste Woche nicht über den Berg zu gehen und bei mir und dem Kinde zu bleiben.“ — „Das kann nicht sein,“ erwiderte Sepp nach einigem Besinnen; „denk' nur an die vielen Kosten, die jetzt wieder kommen werden.“ — „Aber ich habe so Angst, das Kind könnt' plötzlich sterben,“ sagte Regele leise. — „So schnell geht das nicht,“ meinte Sepp, die Türe öffnend, „und wenn's etwa schlimmer werden sollte, so kannst du mir ja Bericht machen.“

Regele schwieg. Es nahm das alte Gebetbuch zur Hand, um Hilfe bei dem zu suchen, der allein das einsame kämpfende Herz zu trösten vermag.

Sepp ging zuerst durch die Dämmerung die Wiesen abwärts, dann lenkte er nach der Straße hinüber. „Ich werde nun doch den langen Winter wieder traurig genug zubringen müssen,“ schloß er den Widerstreit seiner Gedanken, als er an den „Löwen“ herantrat.

Der letzte Tag der folgenden Woche war bereits zur Hälfte verflossen und Sepp hatte noch keinen Bericht von daheim erhalten. Jetzt bangte ihm vor der abendlichen Heimkehr. Da kam schon um die Mittagszeit eine Nachbarin mit der Meldung, er solle sogleich heimkommen, es stehe schlimmer mit dem Kinde. Sepp machte sich mit der Botin schweigend auf den Weg; eine drückende Bangigkeit band ihm die Zunge, er wagte keine Frage zu tun. Droben auf dem Berge sagte seine Begleiterin: „Du mußt es doch erfahren, Sepp, das Kind ist schon gestern gestorben; aber Regele wollte durchaus nicht zugeben, daß man dir sogleich Bericht

make." Sepp blieb erschrocken stehen. „Warum hat es das nicht zugeben wollen?" fragte er nach einigem Besinnen mit einem scheuen Blick auf seine Nachbarin; „was hat es gesagt?" — „Ich weiß nichts," gab die Frau zur Antwort, obgleich mich's selbst gewundert hat. Aber schrecklich hat Regele getan, den ganzen Tag und die Nacht hindurch hat es das tote Kind nicht aus den Armen gelassen und dabei gejammert und geweint, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Heut' ist es ganz still und ruhig geworden."

Als Sepp in die Stube trat, schrak er zusammen über den Anblick seines jungen Weibes. Es war, als ob Regele in der einen Woche um viele Jahre gealtert hätte. Es saß still neben dem Bette, das weiße Totenkleidchen nähend; aber die braunglänzenden Augen lagen erloschen hinter den verweinten Lidern, und aus dem totenbleichen Gesichte schien der letzte Blutstropfen entflohen zu sein. Sepp wagte keine Frage über den Tod des Kindes. Er zog das Haupt der armen Mutter bewegt an seine Brust und sagte leise: „Tröste dich, gutes Regele, wir sind ja noch jung und was wir verloren, kann uns wieder geschenkt werden." — Regele schüttelte langsam mit dem Kopfe. „Nein, Joseph, was verloren ist, kommt nicht mehr zurück. Aber geh' du jetzt," fügte es wehmütig hinzu, „und mache dem Kinde sein letztes Ruhebettchen."

Regele blieb die ganze Nacht neben dem Särgelein sitzen, in das am Abend die kleine Leiche gelegt worden war. Alles Zureden Sepp's, es solle sich ein wenig niederlegen, war fruchtlos. „Laß mich, Joseph," sagte es, „ich kann jetzt dann wohl lange Ruhe haben." — Aus den noch übrig gebliebenen Blumen seines Brautkranzes flocht es das Totenkränzchen und legte die Rose, die Sepp als Bräutigam am Hute getragen, in die wie zum Gebet zusammengefalteten Totenhändchen. „So geht das letzte Freudenzeichen mit dir ins Grab," flüsterte die Mutter, des Kindes bleiche Lippen und die geschlossenen Auglein küssend, „das Leid allein darf zurückbleiben."

Als die einsamen Eltern von dem kleinen Grabe zurückkamen, setzte sich die Mutter neben die Kiste, in der sie ihre Habseligkeiten hergebracht, und fing an, darin herumzukramen. „Was willst du da machen, Regele?" fragte Sepp. — „Ich möchte nur die kleinen Kleidchen zusammenlegen, zum Andenken, Joseph."

Am Montag Morgen sagte Sepp: „Ich will heute bei dir bleiben, Regele, ich mag noch nicht recht an die Arbeit gehen." — „Nein, nein," antwortete dieses, „geh' du deinem Verdienste nach, ich möcht' auch lieber allein sein." — „Dann komm' ich abends nach Haus'," meinte Sepp.

„Wie du willst,“ sagte Regele wehmütig, „aber jetzt geh', Joseph.“ Es reichte ihm die Hand und küßte ihn. Sepp ging.

Als er am Abend heimkam, war die Haustüre verschlossen. Regele wird zu einer Nachbarin gegangen sein, dachte er und fand den Schlüssel im gewohnten Winkelchen hinter der Schwelle, wo er früher für das eine oder andere in solchen Fällen verborgen worden war. Sobald Sepp in der Stube ein Licht angezündet, bemerkte er, daß Regele's Kiste nicht mehr an ihrem Plaze stand. Auf dem Tische lag ein kleines Papier, das er hastig auseinanderfaltete. Mit mühsamer Hand standen folgende Worte darauf geschrieben: „Lebe wohl, Joseph, ich gehe wieder heim zu meiner alten guten Herrschaft. Glaube mir, es ist besser so. Ich habe dich lieb gehabt, und Gott weiß es, ich werde dich nie vergessen können; aber wo der Segen unschuldiger Kinder an den Eltern verloren geht, da könnten diese nur noch in Sünde beisammen bleiben. Besser ist's auch, du suchst mich nicht; es würde nichts nützen, wenn du mich auch zwingen wolltest, wieder zu dir zu kommen. Noch einmal, lebe wohl, herzliebster Joseph.“

Sepp stand lange Zeit unbeweglich in das Licht starrend. Dann zog er seine Sonntagskleider an und wanderte, das Haus verschließend, in die Nacht hinaus.

Erst nach mehreren Tagen kam er wieder ins Dorf zurück und bald darauf hieß es, er habe dem Schreiner Michele sein Heimwesen verkauft. Die Nachbarn wunderten sich und fragten; aber Sepp war wortfarg und sagte bloß: ich will noch einmal auf die Wanderschaft.

Sobald er das Geld für sein Häuschen empfangen, ist er, das alte Felleisen auf dem Rücken, aber nicht mehr das frohe Gewissen in der Brust, das Thal hinabgewandert. Er wandert nach vielen Jahren noch heute, verkommen und zerlumpt, öfters fechtend als arbeitend, überall eine widerwillige Last der Zimmermannsherbergen, ruhelos in der Welt umher.

Jakob Frey, ein schweizerischer Dichter.

„Er lebt und wird mit Geistesritten wallen
Durch seine lieben, trauten Schweizergau'n,
Wir werden hören süßen Sang erschallen,
Wir werden seines Wandelns Spuren schau'n.
Er lebt! und darum soll die Klage schweigen.
Vollbringen wir die letzte, schöne Pflicht:
Legt auf den Sarg den Kranz von Lorbeerzweigen;
Der Dichter schläft. Vergessen bleibt er nicht!“

So klingt der schöne Abschiedsgruß aus, den J. B. Widmann dem am 30. Dez. 1875 in Bern verstorbenen aargauischen Dichter ins Grab nachrief; und sicherlich ist Jakob Frey bei allen denjenigen, welche sich um die schweizerische Litteratur kümmern